

nach außen und gleichzeitig nach innen, beides auf der Suche nach Modernität.

Zusammen gesehen bieten die sehr unterschiedlichen Beiträge einen umfangreichen Blick auf die urbane Mittelschicht Vietnams, wobei man sich teilweise wünschen würde, dass die Autoren etwas mehr in die Tiefe gehen würden. Dennoch ist der Sammelband aufgrund seiner Vielseitigkeit für ein breites akademisches Publikum interessant, das sich mit dem gegenwärtigen Vietnam beschäftigt, und wird seinem Anspruch gerecht, mit der Betrachtung der Mittelschicht einen wertvollen Beitrag zum Verstehen der gegenwärtigen vietnamesischen Gesellschaft zu leisten.

Eva Fuhrmann

Katharine McKinnon: Development Professionals in Northern Thailand. Hope, Politics and Practice

Kopenhagen: NIAS, 2011. 235 S., EUR 23,99

Wer entscheidet, was „Entwicklung“ bedeutet? Um diese Frage kreist die vorliegende Monografie von Katherine McKinnon, Ethnologin (Sydney), die sich der Bergbevölkerung im nördlichen Thailand widmet. Diese bietet allerdings nur den Referenzrahmen für ein Phänomen, beziehungsweise einen Berufsstand, den McKinnon „Development Professional“ nennt. Sie dokumentiert diese ‚Entwicklungshelfer‘ und deren Motivationen, Erfahrungen – und Frustration.

Während ethnografische Ansätze im entwicklungspolitischen Kontext in der Vergangenheit meist dazu dienten, ‚Wissen‘ über lokale Praktiken einer zu entwickelnden Region anzuhäufen, um den ‚Experten‘ aus dem globalen Norden dabei behilflich zu sein, ihre Instrumente effizient einsetzen zu können, wendet die vorliegende Studie den Blick auf ebene ‚Development Professionals‘. Diese Akteure der „Development machine“ (S. xiv) hängen vermeintlich einer

Form der Modernisierungstheorie an und verstehen sich als HelferInnen einer unterprivilegierten Gruppe von Menschen, die Assistenz von außen benötigen, um ein würdevolles Leben ohne Armut mit ‚modernen‘ Errungenschaften führen zu können. In letzter Zeit, nicht erst seit Dambisa Moyo, häufen sich die kritischen Stimmen an diesem Unterfangen, die nicht nur das Ausbleiben empirischer Erfolge, sondern insbesondere die theoretische Problematik der Entwicklungslogik ins Zentrum ihrer Überlegung stellen.

Die besondere Stärke von McKinnons Monografie liegt darin, diese beiden Seiten zu überbrücken. Während ihre Studie den *Post-Development*-Ansatz als theoretischen Rahmen nutzt und dementsprechend kritisch mit Paradigmen wie ‚Fortschritt‘ oder ‚Modernisierung‘ umgeht, fällt sie nicht dem allzu oft damit einhergehenden Zynismus anheim. Vielmehr lässt sie ihre LeserInnen in einer ausführlichen Herleitung ihres Forschungsinteresses wissen, wie sie selbst als Kind in den Bergregionen des nördlichen Thailands verweilte, da ihr Vater eben genau jener Gruppe von ‚Development Professionals‘ angehörte, die sie analysiert. Wenn sie ihm auch attestiert, ein kritischer Geist gewesen zu sein, der in der lokalen Gemeinde hohes Ansehen genoss, konstituiert sich an dieser Stelle trotzdem ein Spannungsfeld, das kaum aufgelöst werden kann und wohl auch gar nicht aufgelöst werden soll: Die Kritik am Paternalismus des ‚westlichen‘ Entwicklungsprojektes, das gefestigte Machtasymmetrien kontinuierlich wiederherstellt, und das persönliche Verständnis für die Motive der ‚Professionals‘, die sich um die Gesundheit der ausgegrenzten Bergbevölkerung sorgen und deren Armut und Chancenlosigkeit anprangern. Dementsprechend neigt McKinnon auch angenehm wenig zur (Vor-)Verurteilung der Motive der ‚Entwicklungshelfer‘, die sie beschreibt. Dies jedoch hindert sie nicht daran, eine kritische Perspektive einzunehmen und eben beide Seiten zu sehen: „The aim of transforming local communities derives as much from an

Imperialist European past as from a sense of altruism.“ (S. 26)

Zwischen diesen Antipoden bewegt sich McKinnon, ohne der Frage nachzugehen, ob sie ein Paradoxon darstellen, geschweige denn es aufzulösen. Nachdem sie die skeptische theoretische Perspektive dargelegt hat, rücken die ‚Professionals‘ in den Blickpunkt, die sie als Subjekte mit emanzipatorischer Verantwortung beschreibt, welche die Bergbevölkerung als hilfsbedürftig empfinden. Die damit einhergehenden Probleme vermag die Autorin empathisch zu beschreiben. Anschließend legt sie dar, dass das sogenannte „Hill Tribe Problem“ durch die Konstitution des modernen Staates Thailand zustande kam, dessen Elite das deviante Verhalten der lokalen Bergvölker als Problem wahrnahm. Hierbei wurde der Staat tatkräftig aus dem Ausland unterstützt, was auf die Angst eines kommunistischen Spillovers aus Laos zurückzuführen ist. So war es auch Politik der deutsch-thailändischen Entwicklungszusammenarbeit, diese Dorfbewölkerung an einen vermeintlichen Thai-„Mainstream“ heranzuführen. Später geht McKinnon auf die sich ändernden Diskurse bezüglich der Bergbevölkerung ein und stellt den ‚Entwicklungshelfern‘ insofern ein gutes Zeugnis aus, als sie mit ihrer Programmänderung in Richtung Partizipation und Selbstvertretung eine positive Anerkennung jener Gruppen im thailändischen Diskurs erwirkt hätten. Inzwischen sind, wie an so vielen Orten, lokale NGOs an die Stelle der ‚Entwicklungshelfer‘ getreten. Nichtsdestotrotz bleiben Repräsentationsprobleme bestehen und Abhängigkeiten finanzieller Art – auch von ausländischen ‚Gebern‘. Allerdings haben sie das Feld politisiert, was McKinnon positiv bewertet. Sie empfiehlt nicht das Ende des Entwicklungsvorhabens, sondern pragmatische Wege der Förderung lokaler Strukturen, auch durch externe Hilfe. Nichtsdestotrotz erkennt man bei McKinnon, wie bei so vielen TheoretikerInnen, die einem Label mit dem ‚post‘-Präfix angehören, einen Hang dazu, das ‚Lokale‘ zu feiern und dem ‚Globalen‘ (gleichbedeutend mit

dem ‚Modernen‘ und ‚Westlichen‘) skeptisch gegenüber zu stehen:

„Villages had functioning leadership systems, social and economic inequalities were minimal, and shamans, healers and spirit mediums worked to ensure the health and well-being of all. In other words, while highland communities were materially poor, [...] they were also healthy, functional and culturally and spiritually rich in many other ways.“ (S. 42)

Insgesamt ist das Werk allerdings ein sehr ausgeglichenes, das vergangene Praktiken des ‚Westens‘ kritisch beleuchtet, ohne in Selbsthass umzukehren, und in der Lage ist, anhand der Interventionen in eine kleine ländliche Gemeinschaft große Fragen zu erörtern.

Felix Anderl

Kees van Dijk, Jajat Burhanuddin (Hgg.): Islam in Indonesia. Contrasting Images and Interpretations

Amsterdam: ICAS / Amsterdam University Press, 2013. 279 S., USD 62,50

Islam in Indonesia is widely regarded as a “smiling islam” where it has distinctive characteristics compared to Islam in Middle East. The characteristics of Islam in Indonesia are more tolerant, peaceful, and it provides a “middle way” between secularism and pluralism. This peculiarity of Islam stimulates debates among scholars where on the one hand they argue that the peculiarity of Islam in Indonesia is due to its impurity and not authentic. On the other hand, some scholars argue that the distinctiveness of Islam in Indonesia reflects the cosmopolitan aspect of Islamic culture which differs from one country to another.

This book is dedicated to examine the contemporary dynamic of the nature of Islam in Indonesia where there is growing trends of religiosity among muslims as seen in the increasing number of pilgrimage to Mecca and number of women wearing headscarf.